

## Zwölf Bilder

Vater. Der blaue Kittel mit den Goldknöpfen, nach Harz riechende Hände, das Trommeln der Holzschuhe am Mittag.

Das Zimmer. Dunkle Holzvertäfelungen. Das kleine, orangefarbene Fenster, von dem aus man zu den Futtertrögen der Pferde sah, und sie am Morgen scharren hörte. Die Sicht aufs Dach, das fast bis zum Boden reichte. Die Balken knarrend unter der niedrigen Decke. Ein Schauern lag in der Luft. Als würden sich dunkle Wolkenfäden durchs Haus ziehen, die Schwelle zwischen Gedanke und Tat verwischend. Das ständige Gefühl der Angst und Verlorenheit. Ein Ort der Ohnmacht, des sich von Moment zu Moment Rettens, ohne Hilfe, gnadenlos auf sich selber gestellt.

Nur manchmal der kleine Trost harziger Hände, deren Geruch nach dem Beten, abends, half, das Grauen einen Augenblick lang fernzuhalten.

Teufel, die sich als Engel ausgaben. Und Damen, die den Bildern entstiegen. Brennende Quartiere, verzauberte Katzen und Treppen zu Metrostationen, die ins Erdinnere führten. Junge Mädchen, die sich in zwei Personen aufteilen konnten und miteinander diskutierten. Herren, die an mehreren Orten gleichzeitig auftauchten vor von Zauberhand geführten Restaurants und Läden. Strassen, die sich wellten und Tiefgaragen, die zu Höllentoren wurden. Getier, das sich an deinen Tisch setzte, oder aus dem Körper Verstorbener stieg. Seelen, die durch die Wand des Opernhauses spazierten. Königinnen, die in Mädchenkörpern gefangen Nachtwanderungen durch die Stadt machten, bis man sie heimschickte, weil die Augen ihnen in den tiefliegenden, grellerleuchteten Stationen gefährlich wurden.

Bilder fassen. Bilder fangen. Bilder des durch die Welt Irrens. Bilder des Getiers. Und immer von Neuem wieder Bilder der Sehnsüchte. Den Nebel durchdringen. Nebel stehen lassen. In Bilder fassen. Sich in Bildern verankern, auflösen.

Bilder verwandeln sich, die Welt ist nicht stabil, wir sind die, die sie festhalten, in ihrer Form, in der Form, die wir ihr geben.

Töne verweben sich zu Liedern, Geräusche fügen sich zu Bildern, Gerüche streifen dich zart und eindringlich und werden Geschichten.

Alles löst sich auf, geht in sich auf, verwandelt sich, entfestigt, pulsierend.

Bewegte Dichte, Dichtung.

Da wo Nichts und Alles zusammenkommt.

Die Besuche beim Leuchtturmwärter. Verglühende Unterseeboote. Besuche im Amphitheater, die sie die alte Arena nennen, oder im Königspalast.

Das Eckzimmer neben dem Zimmer des Starez. Die lebenden Ikonen. Die Ringe. Die Gewänder. Und der Nabel: Da wo Durchgänge sind zwischen den riesigen Schenkeln, und den Welten. Kathedrale, Kelch und Seelengeburt.

Alles gleichzeitig. Alles nacheinander.

Auch Grausliges, das dich täuschte, das sich als Schwarzgeflügeltes entpuppte, und sein hämisches Lachen im endlosen Echo vervielfältigte. Oder Winde. Erneuernde Winde. Starke Winde. Heilige Winde. Strudelwinde, die alles Denken zerstäuben. Dich in deiner ganzen Grösse überfluten.

Als wäre die ganze Welt darin enthalten. Der Anfang und das Ende. Und keine Bilder mehr sind nötig, um dich zurechtzufinden, weil nur noch zählt, dass du bist. Nichts weiter.

Wo sie waren, diese Winde, draussen oder drinnen, ich weiss es nicht. Nahe am Eingang waren sie, da wo alles sich bündelt, beim Durchgang.

Viel später war dies, Jahrhunderte schienen es zu sein, doch waren es nur Jahre, vielleicht Jahrzehnte.

Da waren diese Augen. Und eine Macht, Ohnmacht, der man nicht ausweichen konnte. Ein Versprechen, ein stilles Flimmern, das dir ein Ausweichen verbot. Da haben sich die Betten gehoben, sie schwebten über dem Boden, sie umhüllten dich mit betörenden Gerüchen.

Es waren die Gerüche. Verwitternde Moorhölzer, Moos und frische Erde schienen dich zu umgeben. Betörend. Überrollend. Alles überbordend.

Und diese Kraft. Dieses Hiersein, als wärst du kein Mensch. Wie eine Tanne, wie ein Fels, der plötzlich auftaucht - und sich dann doch als Luftspiegelung entpuppt.

Wissen wird man es nie. Wiederkehrende Spiralen feiner Machtgespinste.

Mächte, die dir nie fremd geworden sind. Die dein Leben durchziehen und dich in deiner Einsamkeit erzittern lassen.

Die Augen sind es. Die Augen. Du schaust hinein und die Welt zerfällt, zerstäubt. Augen schaffen die Welt und lassen sie zerfallen. In ihnen siehst du, wer den Körper beherbergt. Lass dich nicht täuschen vom Leib. Leiber sind nicht mehr als Behausungen. Auch wenn ein Herz darin schlagen mag.

Eine Behausung für viele Bewohner. Gedanken fremd, nicht mehr die deinen. Du magst es erkennen, aber es macht dir keinen Kummer.

Dort bist du Zuhause. Selbst wenn Gedanken dich tragen, die grauenvoll sind, Spässe treiben, die du nicht begreifst.

Man läuft nicht auf dem Wasser, weil man weiss, dass man sinkt. Wissen und Glauben. Unsere Welt hat ihre Regeln. Sie durchbrechen. Bilder neu zusammensetzen. Im Erdboden schwimmen, bis er zu Wasser wird. Du wirst es sehen.

Und warum das alles? Niemand weiss es. Engel treffen sich auf Wolken, Szenerien werden durchgespielt, Spiel, Lachen, Höhlenversammlungen.

Man trifft sich erst in der Holzhütte. Wo der Besitzer seine Waren an der Theke verkauft. Es ist sein Bild, das er zeichnet. Auch er ist einer von ihnen. Sie nehmen dich mit. Gottvater steht am Höhleneingang und wartet. Er trägt einen Bart. Wie in Kinderträumen. Nur er hat einen menschlichen Körper. Die anderen sind feiner gestrickt. Lichtbündel. Ein schwirrendes Durcheinander. Du kannst dem Ereignis kaum folgen. Später wird es dich hochwirbeln aus der Mitte der Kathedrale. Hoch über die Tische, an denen sie tafeln. Dort wo dein Platz war. Warten ist nicht einfach. Die Zeit ist anders geartet.

Und so starben sie. Einer nach dem andern.

Tot liegt er auf der Bahre im Kerzenlicht. Das flackernde Licht wirft unruhige Schatten auf die hohen Wände aus Holz und Mauerwerk. Es ist still. Totenstill. Allein, du und der junge Körper, leblos.

Allein, und doch nicht alleine. Allein mit dem Tod.

Doch da ist etwas, das sich dir entgegenstellt.

Das Schweigen der Nacht legt die Geister bloss. Sie blicken aus hohlen Augen durch die Welt hindurch. Lassen deine Glieder erschauern. Du erstarrst. Wände knarren lautlos. Der Tod hat sich ins Haus eingeschlichen.

Weil nichts ist wie du denkst. Weil wir immer dazwischen hinunterfallen können. Und es auch tun, ohne es zu merken. Du sitzt hier und bist schon woanders. Man hat dich mitgenommen. Noch aber hängst du an den Bildern, träge, steif geworden. In Räumen gefangen, weil du der Zeit nicht entkommen konntest. Man muss zwischen die Zeit steigen können, Räume schaffen dazwischen, Blasen voller Bilder, wie durchsichtige Ballone, die am Zeitfaden hängen und diesen auch mal in den Abgrund ziehen. Immer tiefer, immer lauter, bis alles zerberstet, du nur noch schwebst in der Stille der Schwerelosigkeit.

Frauen mit Säuglingen, rasch unter den Arm geklemmt, die Kopftücher tief ins Gesicht gezogen.

Man soll sie nicht erkennen. Ganze Kolonnen. Ohne Gepäck und Proviant. Die Kinder weinen nicht. Auch wenn die Frauen stolpern im späten Dämmerlicht. Die Pfade sind unwegsam. -Wurzeln, Steine gilt es im Auge zu behalten. Man hastet voran. Sie passieren die Alte auf dem Schaukelpferd. Unheimlich zwischen dem Laub hervorlugende, grinsende Gesichter, eingefroren in der Starre, Augen, Nase, Mund verloren im grossen, eingefallenen Oval. Sie steigen bergauf und verlieren sich im Unterholz.

Oder entsteigen den Bildern. Machen sich selbständig, zwingen dich, sie zu zähmen, sie so zu erschaffen, dass du sie zum Nachmittagstee bitten kannst. Bilder bannen. Bilder wecken. Bilder einrollen. Sie sind nicht tot. Sie sprechen. Du hast gehört, wie sie flüstern, vor sich hinsummen. Nur, erschrecke sie nicht. Es sind scheue Gestalten. Liebe sie, oder beachte sie nicht. Sie kommen auch ohne dich zurecht.

Die Stadt ist eine doppelte Stadt. Und auch wenn alles gleich erscheint, die Häuser, Flure, Innenhöfe, selbst die Untergrundbahnen, Läden und deren Besitzer, so gilt es sich doch anders zu verhalten.

In der einen findest du den Weg, oder er verschwindet plötzlich vor deinen Füßen. Da wird dir umsonst ein Abendessen gekocht. Nur Vorsicht vor den Geistern am Nachbartisch. Dir werden Telefone mitsamt zukünftiger Kosten rund um den Globus zugesteckt. Die Nummern schon gespeichert, die damit wählbar sind. Und eines Tages sind sie weg. Und es spielt keine Rolle, wo sie hingekommen. In den Büchern der Botschaft bist du nicht eingetragen, und es kümmert keinen, ob du das Land je wieder verlassen kannst. Es gibt dich nicht. Und mit Menschen, die es nicht gibt, braucht man sich nicht abzugeben. Zuweilen geraten die Zeiten, die Jahrhunderte durcheinander, während du eine Kneipe betrittst. Erst dünkt es dich bloss, dass sich die Luft anders anfühlt, das Licht nicht dasselbe ist. Dann fällt dir an den Gesichtern auf, dass zwischen dir und den Menschen am Nachbartisch Welten liegen. Jahrhunderte eben. Die Zeit überlappt. Du wunderst dich. Du hättest es an ihren Kleidern erkennen können.

Die andere nanntest du die Stadt der Pläne. Kaum legst du Netze über Städte, wechselst du die Seiten. Alles wird kühler, die Leute berechnend und berechenbar. Du findest, was du suchst. Man lebt nebeneinander und das Unvorhersehbare bleibt verborgen.

Du wusstest nicht, ob sich nicht alles wieder und wieder vervielfachte. Nicht, wie viele Welten ineinander verwoben. Du hast dir diese Frage nicht gestellt. Das würde man nie tun. Forschung hat hier andere Gesetze.

Gesetze die eher ans Fliegen erinnern, an Seerosenblüten im Frühling oder an die Schuppen von Tiefseefischen. Man taucht ein und schaut. Man atmet andere Luft, als hätte man nie etwas anderes getan. Als wäre man immer schon da gewesen. Und ist dies vielleicht auch. Es spielt keine Rolle. Es macht keinen Unterschied.

Dann wird es schwierig, weil das Verlieren sich einbindet ins Leben. Bei manchen mehr, bei anderen weniger. Dir gehört der Tod, das Zurücklassen und Begraben. Das Erdloch. Man legt oder schüttet hinein, was einen begleitet. Wirft Rosen und Erde. Erbaut Leitern zum Himmel, oder Wendeltreppen. Sieht die Engel hinauf und herunter spazieren, um ein wenig Erde in den Himmel, etwas Himmel auf die Erde zu tragen. Ein leises Spektakel. Der Hund schaut, wandert mit den Augen vom Grab zum Himmel und wieder zurück.

Gedankt hat er mir zum voraus. Dann zerfiel er. Die Augen des Vaters. Nun sind sie geschlossen. Und seine Stimme ist in die Ferne gerückt. Nur dann und wann kann ich seine harzigen Hände riechen. Und es ist, als lege er die Hand auf mein Herz und wärme es.

Begreifen, wie alles zusammenhängt. Und während Widerhaken sich wieder lösten, bildeten sich neue, feinere, die sich anschmiegen und Raum schufen in den Gedanken. Begreifen, wie die Zeit beschaffen. Dass ein Morgen sich zuweilen mit dem Heute überlappt und ein Jetzt auf samtene Pfoten schleicht, oder wandert oder rennt. Gerettet hat dich, dass was Morgen ist, genauso im Heute liegt wie das Gestern. Und alles ein Vorübergehen ist. Weil der Augenblick, so wie im Jetzt, auch Jahre in der Zukunft liegt. Das Leben eilt, und eh du dich versiehst, ist es vorbei. Du bist schon dort. In diesem Augenblick, wo du zerfällst. Im Kommen und Gehen. Im Erblühen und Verwelken.

Verbrannte Bilder. Was bleibt, wenn alles dich verlässt. Doch stets kommst du von Neuem an, findest die Ruhe, oder sie dich.

Immer wieder Bilderbrände. Das sorgsame Zusammenfügen von Ascheteilen, Versatzstücken. Das Zusammenfügen von Verwehtem, Verblasstem, Unfassbarem.

So gehst du, Asche und Rosen am Wegrand weisen dir den Weg. Tauchst ein, und verschwindest wieder. Du gehst hindurch, weil Augen dich ansehen, und stets eine Hand sich bietet, dich hinüberzuretten. Von Welt zu Welt, von Leben zu Leben.

Die Moiren sitzen beratend am weissen Tisch. Auf ihren Häuptern riesige Hüte, Bauten, sich gegen oben weitend. Gesichter schweben durch die Luft, der Schimmel grast in der Weisse. Der eine Vogel küsst den Grossköpfigen im Vorbeiflug, die andern bauen Türme. Das Pferd das steht im Gegenlicht, die Vorhänge bewegen sich in der Windstille. Nur der weise Alte geht denkend hin und her.

In einem der Obergeschosse trifft man Lise. Sie wohnt in einer gläsernen Wohnung mit viel Licht. Sie ist Gedankensammlerin und verarbeitet diese zu feingewobenen Kunstwerken von durchsichtiger Zartheit.

Anne hingegen ist eine kultivierte Dame. Sie liegt auf einer Liege neben dem Kachelofen und empfängt.

Draussen auf dem Platz ein Brunnen. Der Eingang in unterirdische Säle. Es gibt Tanz- und Festsäle. Unser Besuch hat eine verjüngende Wirkung. Mit einem Schlüssel taucht man wieder auf. Innerhalb der Mauern des Leuchtturms scheinen sich die Wege zu trennen. Nicht wie Weggabelungen, sondern wie Treppen, die gleichzeitig in die Höhe und in die Tiefe führen.

Der Kanal, der die unterschiedlichen Ebenen der Stadt verbindet, fliesst zwischen und unter den alten Steinhäusern hindurch. Geschwungene Steinportale markieren die Ein- und Ausgänge. Für die Übergänge in höhere Etagen sind bei den Schleusen feine Kräne angebracht, Wasserschaufler. Wie von feiner Schnur gezogen findet die Barke ihren Weg durch die verästelten Wassergassen.

Soll ich in der Tiefe das Kirchengewölbe und die Sterne zeigen?

Oder die verhüllte Wächterin, mit dem ewigen Kerzenstumpf zwischen den Stummeln ihrer Oberschenkel?

Ein ungleiches Paar sitzt schliesslich an den Rändern des auf den Kopf gestellten Sternenhimmels. Er mit Pferdeantlitz und einem Säugling in seiner körpereigenen Brusttasche. Sie mit einer weissen Aureole am Hinterkopf. Die beiden scheinen sich nicht um das ganze Gebaren und Gewimmel zu kümmern. Auch nicht um den starken Geruch nach saurem Kraut, der in Nebelschwaden unter der niedrigen Decke hängt.



Unter Wasser habt ihr euch fest umschlungen, du und die Alte. Die Herzen haben fest geklopft. Dann seid ihr zersprungen in tausend Stücke. Unzählige kleine Farbflecken schwammen auf der Wasseroberfläche. Winzig glitzernd in der Abendsonne.

Allein der kleine hölzerne Ochse, ledern seine fallenden Ohren, stand am Ufer und sah liebevoll auf die Überbleibsel der beiden Schwestern.

Hand in Hand entstiegen sie dem Wasser. Er hatte es gewusst. Sie würden wiederkommen.

Wie immer.

Dann stand er wieder auf dem Steinboden des hohen Raumes. Durch die hochgelegenen Fenster fiel das letzte Tageslicht und die Katzen legten sich auf dem grossen Holztisch nieder oder räkelten sich an die den Kopf stolz erhobene Riesenschlange unter den Arkaden.

Frauen mit Kopftüchern sassen auf der Mauer. Die Körbe hatten sie noch nicht abgelegt. Ihre Hände von der Arbeit zerfurcht. Geliebt hast du sie, bist fremd geblieben, bis sie dich eines Tages als eine der Ihren angenommen haben.

Die Zimmer auf der überdachten Balustrade, bevölkert von wunderlichen Veduten und in Leder gebundenen Geschichten. In den Regalen Skulpturen, seltene Erstausgaben, alle gelesen, durchstöbert. Und Manuskripte. Getippt auf einer alten Schreibmaschine.

Der Geruch von Kork, Holz und Öl vermischt mit Männerparfum, riechend nach Moos, frischgeschnittenem altem Holz und frischen Blumen umgab dich und all die Räume deines Anwesens. Veilchen vielleicht, oder Kastanienblüten. Rosen hätten nicht zu dir gepasst.

Geliebt hast du die Welt leuchtender Pflanzen im Dunkeln, die Bäume, die wie hölzerne Spielzeugfiguren eine geheimnisumwitterte Landschaft bevölkerten oder die Frauengesichter, die dich aus fernen Zeiten zu beobachten schienen und dir das eine oder andere Mal auch zuzwinkerten, wenn du in der Dämmerung aus dem Dunkel des steinernen Wendelflurs zu ihnen hochgestiegen bist. Es flirrte und lebte um dich herum und voller Staunen lagst du lächelnd in deiner Hängematte unter der Trauerweide.

Im Schatten.

Zwischen dem kleinen, gerahmten Bild mit den erschreckten Füchsen zwischen den blauen Bäumen, verstaubten, kleinen Objekten und den Katzenfutternäpfen hat man dich schliesslich gefunden. Am Boden. Das Leben entwichen. Kleines Häuflein.

Ahnungslos, die andern wie wir.

Kinder, die es nie gab, selber schon dämmernd. Alles im Düstern, im Dunkeln.

Man möchte sie bannen, die unerkannten Schatten.

Das Kind verstossen. Einsam lebenslänglich.

Wilde Feinheit in Brüsten, Männergedanken in Frauenkleidern, hüpfend statt schreitend, stand die Welt Kopf, brach alles entzwei.

Alte Seelen, die aus Kinderaugen blicken. Kindliches Schmunzeln im zerfurchten Gesicht. Zeiten vergehen und leben nebeneinander, hinken einander hinterher. Das Künftige dem Vergangenen, was jenseits lag, dem Diesseits.

Oder greifen ineinander. Kühe in Weidekörben, bemalte Engel in alten Zeppelin, der Urgrossvater deiner Mutter auf dem Sessel in der schummrigen Zimmerecke. Blumen wachsen durch dein Fenster, während du in die Weite blickst. Kirchtürme zerfallen, Bomben zerstören die Welt, und du schaust zu, als wärst du nicht dabei.

Tiere werden geheilt. Eins nach dem andern warten sie in einer endlosen Schlange. Tiefseefische, schillernd in allen Farben, messen sich in Schönheitswettbewerben. Feierliche Gesichter zerfallen.

Junge Frauengesichter werden greise, alte jung und wieder welk. Und die verstörten Männer stehen dabei und wissen nicht mehr wohin mit ihren Sehnsüchten.

Damit Dinge sprechen lernen und dich sehn. Spuren suchend, nachgehend dem Dämmerlicht, Herkunft erforschend, lässt du dich fallen. Mitten hinein.

Senfgelbe Katzenaugen beobachten dich aus dunklen Dielenecken, während du kauerst. Ihre Augen sollen bleiben, ihre Blicke erschaffen uns.

Augen räkeln sich in Wolkenschwaden über den Waldlichtungen. Gebären sich selbst, nur um sehen zu können, wie die Bäume sich neigen und die Abgründe sich öffnen. Wenn Sterne fallen und alles verglüht. Der Wunsch, gegenwärtig zu sein, den Grund zu sehen, bevor er dich verschlingt.

Oder dich leben lässt. Neue Welten, frisch und jungfräulich, glitzerndes Licht zwischen Birkenstämmen. Das Erwachen nach dem Beben, dem grossen Zerfall. Erschüttert hat es Körper und Seele bis in die tiefsten Gründe. Nur Traum scheint es zu sein, ein fernes Erinnern, dessen letzter Hauch als farbig geflügelte Insekten verweht. Auf Moos liegend, gewärmt von der Sonne, Rehe an deiner Seite, friedlich grasend, sonst Schweigen.

Augen trösten, Nebel umhüllen, Sterne zwinkern, Gedanken tragen.

Über Berge, Städte, durch Wälder, Flüsse. Man legt sich hin und gibt sich zu erkennen. Alles verwebt sich, ist lebendig, Frühlingsblätter wünschen dir Gutes und Wurzeln geben dir Bericht. Von wichtigen, kleinen Versammlungen, Paaren, die sich getroffen, von Tieren, die ihre Bauten verlassen und alten Ameisenköniginnen, die die Gunst ihres Volkes verloren. Getröstet hast du immer in der Stille, verstanden hat man dich nicht.

Man hängte sie in die Bäume. Ob Tier oder Mensch, man hängte sie hoch. Mit einem Lächeln hingen sie, bis nur noch ihre zernagten Knochen übrigblieben.

Keiner hatte den Mut, die heiligen Totenhaine zu durchstreifen.

Denn in Dämmerung und Zwielflicht erwachten sie wieder zum Leben und beredeten den Zustand der Dinge, ruhend auf Ästen. Und nachts zuweilen besuchten sie die Träume der Menschen und Tiere und zeigten ihnen die Liebe, die ihnen nie abhandengekommen.

Nur Katzen erkundeten zuweilen den Hügel. Denn die Jungen waren da sicher und von lieblichen Träumen umhüllt. Betörend waren die Bilder, und wenn ein Leben sich dem Ende zuneigte, sass manch eine von ihnen am Bettrand. Sie träumten die alten Träume - und liessen die Seelen ziehn.

Kirchtürme hängen schief in der Landschaft, Hähne krähen nachts, Schafe ziehen zur Tränke und weinen leise im Schlaf. Ihre Gesichter gezeichnet. Spuren, in Jahrhunderten gegraben. Und niemand hat sie je gesehen. Selbstvergessen verlieren sich ihre Augen in der Weite und lassen die Dinge geschehn.

Gestalten im dunklen Treppenflur. Ein viel zu grosser Herr sitzt in einem Sessel. Umringt von einer Schar kleiner Wesen, halb Mensch halb Tier, die ihn aus ihren grossen, runden Augen anblicken. Flehend, bittend, wortlos.

In leere Räume gelockt durchdringen sie, langen, dunklen Statuen gleich, Geschosse. Wie vom Förster gepflanzte Tannen stehen sie da, allen Geästs entledigt, in Reih und Glied.

Kochend, speisend, schlafend, nicht wissend, wie uns geschieht. Als wär da ein sanfter Nebel, umhüllend, entlarvend, entstellend.

Wie wirklich ist der Leuchter, wie wahr die Blumen, das Fenster, die Welt. Alles ist Täuschung, ein Bild nur, ein Traum, ein Feld. Du kannst die Wände berühren, doch die Bilder durchdringen auch sie.

Träumend, leidend und lachend, nie wissend, ob alles nur Schein.

In Bildern gefangen, von Bildern befreit, sie herrufen, wegstossen, ziehen lassen. Mit ihnen spielen, scherzen, sie umgarnen, sie schmücken und gut riechen lassen. Aus ihnen auferstehen, wie aus einem grossen Gemälde, man fliegt immer höher, bis nur noch Farben, Flecken, Klänge an sie mahnen. Wie eine Ahnung von etwas, das einmal war. Man fliegt, man schwebt. Entbildert, entfleckt, entrückt.

Entankern, lösen. Verbinden, Wurzeln schlagen. Im Grunde. Wo alles zusammenkommt, wo -alles sich findet im Einen. Wo mit leichter Sachtheit, alles in sich fällt.

Hölzerne Herren, schmal wie Marionetten, marschieren im Gleichschritt durchs Bild. Sie tragen blaue Soldatenmützen, ihr Blick ist steif und klar. Sie heben ihre Beine, die Unterschenkel hängen und baumeln, als wären die Knie Scharniere. Die Bärte gestutzt und tiefschwarz. Die Augen gross und dunkel, glühend wie Kohlen. Sie schreiten über Grenzen. Die raue Weite bleibt still und verlassen zurück.

Das Mädchen im gläsernen Käfig spielt mit dem roten Schaf. Ein zartes, rundes Gesicht, umrankt von wildem Haar. Die sehnsuchtsvollen Augen schauen hinaus in die karge Wüste, davor eine alte Nackte, versunken im späten Abendlicht. Unten ist verborgen, das bläuliche Nebelfeld, darin erahnt man Gestalten, ein Löwe mit kindlichem Kopf, und beinah verschwindend im Nebel, küssen sich riesige Antlitze. Ans Fell des Löwen lehnt sich die Unschuld und ordnet weisse Blütenblätter.

Während der grosse, schlanke Knabe allein am Wegrand sitzt.

Die tiefen Narben bluten. Alles ist öde und leer. Das Blut tränkt seinen Acker. Bitterlich weinen die Blumen. Da bilden Pfützen Blasen, in allen Farben glitzernd. Nackt springt er hinein und lässt den Wasserläufern die Schmerzen Nahrung sein.

Nun sind sie weg die Fenster, und der Blick in die dunkelwolkigen Äste vor dem rosa Himmel. Nur die Mädchen stehen noch da und blicken dir entgegen, so wie sie es immer getan. Und hinter den weissen Vorhängen verborgen blickt die Mutter ins Leere. Fürs Leben zu jung, zu verletzlich. Dahinter die Weite der Landschaft. Die alte Kreatur. Gesichter wachsen aus Hügeln und Matten. Die einzig anwesende Blume, mit ledrig blauen Blättern, die Beeren rot wie Blut, wie ein Sprühregen alles verwandelnd.